

Ein frühlingshafter Morgen im April. Ich stand auf der Terrasse unseres Hauses in Ittenbach, um die gute Luft und den herrlichen Blick zu genießen. Im Nordwesten ragt aus dem nahen Siebengebirge der Ölberg auf. Nach Osten schaut man weit ins Pleiser Ländchen hinein. Im Süden zieht sich der Aegidienberg hin. Und vor dem Westwind schützt uns der Höhenzug, an dessen Hang unser Haus liegt.

Drinne klingelte das Telefon. Es klang mir besonders schrill. Ich zog auf der Terrasse meine Schuhe aus, legte im Wohnzimmer meine Jacke ab und ging an den Apparat: »Hier Walter Kuhlmann.«

Es war Engler, mein Nachfolger als Leiter der Anti-Terror-Abteilung im Bundeskriminalamt, die vor zwei Jahren von Meckenheim nach Berlin verlegt worden war.

»Entschuldigen Sie, dass ich Sie an einem Sonntagmorgen störe, Kuhlmann«, fing er an. Er klang bedrückt. »Aber Sie sollen es von mir selbst erfahren.« Er machte eine Pause, brauchte aber gar nicht mehr weiterzusprechen. Ich hatte schon instinktiv begriffen, dass Andreas Basler tot war.

»Was ist passiert?«, fragte ich.

»Er ist, halb zufällig, auf das islamistische Kommando gestoßen, nach dem wir mit allen Kräften fahnden. Sie haben ihn erschossen.«

»Ein Polizisten-Schicksal hat sich erfüllt.«

»Wir haben uns auf ihre Spur gesetzt. Mehr kann ich jetzt nicht sagen. Wir stehen unter ungeheurem Druck.«

»Verstehe.«

»An Sie als alten Kollegen und Freund von Basler habe ich eine Bitte. Können Sie sich, zusammen mit einer Kollegin aus der Personalabteilung der Zentrale in Wiesbaden, um Baslers Beerdigung und Nachlass kümmern samt allen damit verbundenen Formalitäten? Wir schaffen das jetzt einfach nicht.«

»Selbstverständlich. Ich übernehme das. Ihnen allen viel Glück!«

»Das werden wir brauchen.«

\*

Gedankenverloren legte ich den Hörer auf, machte mir in der Küche einen Kaffee und setzte mich zum Nachdenken in mein Arbeitszimmer, in dem Basler und ich oft getagt hatten. Obwohl ich in meinem Leben viele Tote gesehen und viele Tode erlebt habe, machte mich der Abschied von Andreas Basler beklommen. Er war im Lauf der Jahre ein Teil meines Lebens geworden, ein Stück von mir.

Andreas Basler! Er war etwa fünfzehn Jahre jünger als ich, musste jetzt also erste Hälfte fünfzig gewesen sein.

Obwohl Frauen ihn attraktiv fanden, war er unverheiratet geblieben. Warum, hatte ich nie ganz ergründen können. Er war in Stuttgart zur Welt gekommen. Sein Vater hatte als junger Pfarrer in einem Flecken auf der Schwäbischen Alb die Dorfschullehrerin geheiratet. Andreas war ihr drittes Kind gewesen, glaube ich. Einer dieser genialischen Schwaben, die ihren Hang zum Philosophieren mit einer stupenden praktischen Begabung verbinden. Er konnte sogar Hochdeutsch!

Bei seiner Geburt hätte ihm niemand vorausgesagt, dass er eine Polizeikarriere machen würde. Nach seinem glänzenden Abitur sicher auch nicht. Er ging 1968 nach Berlin an die Freie Universität, um Philosophie zu studieren. Dort kam er mitten in die Studentenproteste hinein. Zwei Jahre später sattelte er auf Jura und Politik um. Sein Engagement in der APO und sein Doppelstudium führten dazu, dass er erst Mitte der siebziger Jahre seine Abschlüsse, Referendar- und Diplom-Examen, machte.

Zu jedermanns Überraschung bewarb er sich danach beim Bundeskriminalamt. Ich habe nie ganz verstanden, was ihn eigentlich dazu getrieben hat. Als Kind des Ruhrgebiets weiß ich aber auch nicht, was schwäbische Seelen bewegt. Da Basler weder sein APO-Engagement noch eine damit in Zusammenhang stehende Bewährungsstrafe verschwieg, schien seine Bewerbung damals aussichtslos zu sein. Das BKA wollte ihn sich zunächst noch nicht einmal anschauen. Angesichts seiner ausgezeichneten Examen wurde diese Entscheidung aber revidiert. Bei seiner Anhörung schlug er sich überzeugend. Man befragte

Leute, die ihn aus seiner APO-Zeit kannten. Sie versicherten übereinstimmend, er habe Gewaltanwendung immer abgelehnt. Beim Bundeskriminalamt nahm man ihm schließlich als Motiv für seine Bewerbung den Wunsch ab, in der Polizei bei Auseinandersetzungen zur Deeskalation von Gewalt beizutragen.

Mir war Basler während seiner Ausbildung im BKA von vornherein positiv aufgefallen, er war ein ungewöhnlicher junger Mann. Ungewöhnlich war dann auch sein Aufstieg im Amt. Er war in Polizeistrategie und -taktik so einfallsreich wie in operativen Einsätzen umsichtig und mutig. Einige Jahre hatten wir in der Drogenfahndung zusammengearbeitet. In einem besonders gefährlichen Einsatz hatte er mir durch kaltblütiges Eingreifen das Leben gerettet. Ich war in einer Fabrikhalle in einen Hinterhalt geraten. Einer der Gangster drückte mir seine Pistole gegen die Schläfe. Da schwang sich Basler am Kabel einer Transportplattform zu uns herüber und hinunter und setzte den Burschen mit einem gewaltigen Fußtritt an den Hinterkopf außer Gefecht. So waren wir, trotz aller Unterschiede in Herkunft, Charakter und Anschauung, Freunde geworden. Freunde, nicht Kumpel.

Basler absolvierte viele Sonderausbildungen, wurde mehrfach ins Ausland geschickt und für Spezialaufgaben als Verbindungsmann zu Verfassungsschutz und Bundesnachrichtendienst eingesetzt. Durch diese vielseitigen Erfahrungen erwarb er ein immenses Fachwissen. Aus all diesen Gründen hatte ich ihn dann später zu mir in die

Anti-Terror-Abteilung geholt. Dort stieg er zum Kriminaldirektor auf.

Das war die eine Seite der Medaille. Andererseits blieb Basler in all diesen Jahren seinen Kollegen und Vorgesetzten oft ein Rätsel. Er neigte nicht nur zur Selbstverspönnlichkeit, sondern auch zu Eigenmächtigkeiten, die mehr als einmal zu Vertrauenskrisen führten. Auch in der Anti-Terror-Abteilung hatte er sich in Schwierigkeiten gebracht, aus denen ich ihn nur mit Mühe herausholen konnte. An meiner positiven Grundeinstellung Basler gegenüber hatte das nichts geändert. Im Laufe der Jahre war ich zu der Überzeugung gekommen, dass Basler immer wieder von grundsätzlichen Zweifeln an seinem Polizeidienst heimgesucht wurde, was meiner Erfahrung nach gerade bei begabten Kriminalisten häufiger vorkommt, als Außenstehende meinen mögen. Und nun hatte Basler im Dienst sein Leben gelassen.

\*

Anfang der Woche begann ich, mich um Baslers Beerdigung und seinen Nachlass zu kümmern. Zunächst setzte ich mich mit meiner Kollegin in der Wiesbadener Personalabteilung in Verbindung. Von ihr erfuhr ich, dass Basler einen Vermerk zu seiner Personalakte gegeben hatte, er habe ein handschriftliches Testament bei einem Berliner Notar hinterlegt und bitte die Abteilung, sich im Falle seines Todes mit diesem in Verbindung zu setzen. Wir flogen nach Berlin und erfuhren von dem Notar, dass

Basler ihn angewiesen hatte, die Testamentseröffnung in Anwesenheit eines BKA-Vertreters vorzunehmen. Basler hatte keine Familie und auch keine nahen Verwandten mehr.

Hinsichtlich seiner Beerdigung hatte Basler keine Angaben gemacht. Ich sorgte dafür, dass er in Berlin-Wilmersdorf neben seiner türkischen Lebensgefährtin Aysel Güntürk begraben wurde. Ich hatte sie durch Basler kennen gelernt und hatte das Drama ihres Todes, der erst ein halbes Jahr zurücklag, noch in frischer Erinnerung. Auch Güntürk, die für die türkische Botschaft gearbeitet hatte, war erschossen worden. Bei ihrer Beisetzung hatte Basler mir gegenüber geäußert, er wolle einmal neben ihr begraben werden. Sein Testament stammte aber noch aus der Zeit vor ihrem Tod.

Zu Baslers Beisetzung flog ich wieder nach Berlin. Dort traf ich viele meiner Kollegen, ganz überwiegend »Ehemalige«. Die Aktiven befanden sich zu dieser Zeit im Dauereinsatz. An Baslers Grab traf ich auch Sara Akşin, eine jüngere Kollegin von Güntürk aus der türkischen Botschaft. Ich wusste nur, dass sie mit Andreas Basler und seiner Lebensgefährtin gelegentlich zusammengearbeitet hatte und dass sie Basler an dem Tag, an dem er erschossen worden war, begleitet hatte. Nach der Beerdigung sprach ich mit ihr darüber. Sie war schön und schien intelligent zu sein.

Über seinen Nachlass hatte Basler in seinem Testament eine einfache Verfügung getroffen: Alles ging an die Hans-Sonntag-Stiftung für Kollegen, die im Dienst zu

Schaden gekommen waren. Der Notar brachte das mit der Personalabteilung des Amtes auf den Weg. Für mich hielt Baslers Testament eine Überraschung bereit. Er hatte mir seine Tagebücher vermacht, siebzehn Bände. Auf dem Deckblatt des ersten Bandes stand in kunstvoller Handschrift ein Spruch aus dem Matthäus-Evangelium: »Wer zum Schwerte greift, wird durch das Schwert umkommen.«

Ich hatte nicht gewusst, dass Andreas Basler Tagebuch schrieb und stürzte mich neugierig in die Lektüre seiner Bände. Ich hatte über die Jahre viel über Basler nachgedacht. Was würde ich aus seinen Tagebüchern über ihn erfahren? Wie weit würden sie meine Erinnerungen bestätigen, ergänzen oder aber widerlegen? Schon ein erster Blick in die Bände zeigte mir: Basler war immer ein scharfer Beobachter und ein großer Grübler gewesen. Er hatte sich in den Tagebucheintragungen nicht auf seine Arbeit beschränkt, vielmehr auch allgemeine Entwicklungen kommentiert und – bis zu erotischen Erlebnissen hin – Gefühlsbewegungen festgehalten.

Für mich war es ein seltsames Gefühl, in das Innenleben eines Menschen einzudringen, den ich zu kennen geglaubt hatte, der sich mir aber erst beim Lesen seiner Tagebücher wirklich erschloss. Ich erinnerte mich an den Satz: »Wer hat je seinen Vater gekannt, wer je in seines Bruders Herz gesehen?«, wusste aber nicht mehr, wo ich ihn gelesen hatte. Ich kam mir indiskret vor. Manches von dem, was ich aus den Tagebüchern erfuhr, wollte ich gar nicht wissen.